

Julika Griem (Hg.): Bildschirmfiktionen.

Interferenzen zwischen Literatur und neuen Medien

Tübingen: Narr 1998, 321 S., ISBN 3-8233-5416-7, DM 136,-

Als Interferenzen bezeichnet man sich überlagernde und gegenseitig beeinflussende Wellenbewegungen und diesem üppigen Sammelband dient der Begriff als Metapher zur Umschreibung des Verhältnisses von Literatur und neuen Medien, deren Beziehung sich als eine wechselseitige darstellt. Die Dialektik von „Tradition und Innovation“ (S.8) konstituiert sich als „Intermedialität“ und „Remedialisierung“. Wie sich diese medialen Grenzüberschreitungen konkret manifestieren, wird in 16 Aufsätzen anhand deutscher, englischer und amerikanischer Beispiele dargelegt, wobei das Fernsehen und der Computer überwiegend unter 'neue Medien' subsumiert werden.

Als Einstieg – und zugleich ideal als Diskussionsanstoß in den Geisteswissenschaften – geht Christa Karpenstein-Ebbach in „Medien als Gegenstand der Literaturwissenschaft. Affären jenseits des Schönen“ der Frage nach, in welcher Form Medien als literaturwissenschaftlicher Untersuchungsgegenstand zu modellieren wären. Die Autorin empfiehlt einen ästhetischen Theorieansatz und eine Untersuchungsmethode, die den Interferenzen zwischen den Künsten und technischen Apparaturen Rechnung trägt. Diese dürfe sich nicht mehr auf die „schöne Literatur“ kaprizieren, wenn es beispielsweise darum ginge, technisch-apparative Aufzeichnungssysteme als Thema in der Literatur zu untersuchen (S.22f.).

Davon ausgehend schließen sich im zweiten Teil des Bandes, „Im Spiegel des Fernsehens“, Betrachtungen über die Einflüsse des Fernsehens im amerikanischen Drama (Paul Goetsch) und im britischen Theater (Eckart Voigts-Virchow) an. Goetsch zeigt auf, auf welche Weise das Fernsehen im Drama der sechziger und siebziger Jahre thematisiert wird – sowohl als Mittel zur Figurencharakterisierung als auch als instrumentalisierte Technik im Dienste politischer Machtverhältnisse (Beispiel Vietnamkrieg). Das Fernseh-Bild im zeitgenössischen britischen Theater differenziert Voigts-Virchow anhand verschiedener Stücke von Edward Bond (*Safe*,

1965) bis Acryl Churchill (*The Striker*, 1994), in denen das Medium Fernsehen mit einem eher gesellschaftssatirischen Blick entlarvt wird. Das Fernsehen als Quelle literarischer Inspiration, die intermediale Schreibweisen hervorbringt und somit gleichsam zum Aufbrechen der Gattung beiträgt, ist Untersuchungsgegenstand in Klaus Schenks Beitrag „Das Fernsehgedicht. Medienbezüge in deutschsprachiger Lyrik der sechziger und siebziger Jahre“. Hieran knüpft ein weiterer Beitrag von Paul Goetsch an, in dem die literarischen Reaktionen englischer Schriftsteller als Zuschauer des Fernsehereignisses „Golfkrieg“ zitiert werden. Die literarische Verarbeitung von Fernsehinszenierungen stellt Julika Griem unter dem Aspekt „Das Fernsehen als Medium historischen Erzählens“ heraus. Götz Grossklaus setzt sich kritisch mit der immer noch zu wenig beachteten Wirklichkeitsinszenierung von Nachrichtenbildern auseinander und Angela Keppler schließt diesen zweiten Abschnitt des Buches mit der Analyse von (realen) Literaturgesprächen in Fernsehsendungen ab.

Nur drei der sieben Beiträge im dritten Teil des Bandes, „Im Netz des Computers“, rekurren direkt auf die Ankündigung der Abschnittsüberschrift und untersuchen Interferenzen zwischen Literatur und digitalen Texten (die Reduktion der ‚Neuen Medien‘ auf die digitalen Resultate des Computers, die hier nahegelegt wird, erscheint ein wenig irreführend). Die Wechselwirkungen digitaler Medien und analoger Schrift und die damit zunehmend wichtiger werdende Frage nach Autorschaft, neuen Textformen und Leserrollen wird plausibel von Ruth Nestvold veranschaulicht. Irmela Schneider untersucht in ihrem Beitrag verschiedene Erscheinungsformen von Schrift und Bild anhand medientechnischer Installationen, die Textformen einarbeiten und tendenziell die Wahrnehmung von Sehen und Lesen aufheben und deshalb eine medienrezeptionsästhetische Alternative nahezu einfordern. Damit knüpft dieser Beitrag an die eingangs geforderte ästhetische Vorgehensweise von Karpenstein-Eßbach an. Ideal positioniert sich hier der Beitrag von Karin Wenz, „Die unerträgliche Leichtigkeit des Textes“, der an Schneider und Nestvold anschließt und Hypertext als Leseraum und -prozeß konzeptualisiert. Angela Krewanis Untersuchung medienkünstlerischer Aspekte in der Videoästhetik Peter Greenaways (zugleich das einzige Beispiel für Videokunst in diesem Band) schließt die digitalen Aspekte ab. Die Beiträge Hilary Dannenbergs, „Hyper-textuality and Multiple World Construction in English and American Narrative Fiction“, Jon-K. Adams Welt der Computerhacker in der Science-Fiction Literatur und Bernd Flessners Beitrag zu Stanislaw Lems literarischer Auseinandersetzung mit virtuellen Realitäten am Ende des Bandes stellen erneut die Interferenz zwischen Literatur und neuen Medien im Sinne literarischer Verarbeitung von Medienphänomen in den Vordergrund.

Petra Tabeling (Siegen)